

# Nebrner Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratısbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

**Infektionspreis**  
für die 1 halbtägige Korpusfeier oder deren Raum 10 Pf., Bekleimen pro Zeile 15 Pf.  
**Inferrate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

**Ersteinst**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 77.

Nebra, Sonnabend, den 24. September 1904.

17. Jahrgang.

### Ein japanisches Urteil über deutsche Politik

Es immer interessant, auch wenn man es nicht als völlig treffend anerkennen kann. So schrieb die halbamtliche 'Nishi Nishi' in Tokio am 17. und 18. Juli:

Was Deutschland tut, um die Beziehungen zwischen den Mächten unfreundlich zu gestalten und einzelne Mächte zu isolieren, schlägt nur dahin aus, daß es selbst im Stich gelassen wird. Der Dreieckbund ist heute längst ein Skelett geworden. Staaten haben sich mit Ausland verbunden. Staaten nähern sich Frankreich; England ist mit Frankreich einig. So heißt die Politik Europas auf dem Punkte, ein anderes Gesicht zu erhalten. Es hat seinen guten Grund, daß die Deutschen über die Isolierung ihres Landes klagen und mit Belgien auf die Verbindungsstraße zwischen der Ostsee und der Nordsee bestreben. Auch die deutsche Regierung und besonders der deutsche Kaiser haben das eingesehen. Der Kaiser ist etwaa bemerkt, daß dieser Verlassenheit zu tun kommt. Bei diesem allen heftigen Streben kommen bisweilen auch unerwartliche Fortschritte und Handlungen vor. Ob er, wie die Engländer sagen, die Politik Bismarcks verfolgt — England mit allen Mächten zu vereinen und Ausland für sich zu gewinnen, England zu schlagen und sich gegen Frankreich zu sichern — das weiß man nicht bestimmt. Doch weisen gewisse Spuren darauf hin. Der gegenwärtige japanisch-russische Krieg ist für Deutschland eine gute Gelegenheit, sich Ausland zu nähern. Alle aus Europa einlaufenden Nachrichten verraten das. Deutschland hat einige, für das deutsche Geschick bestimmte große Schiffe an Ausland verkauft, die als Kreuzer ausgerechnet werden. Nach dem Untergang des russischen Schlachtschiffes 'Petropawlowsk' fandte der Kaiser eine Beileidsbesuche nach Petersburg. Beim Abgang eines russischen Regiments war er rauh bei der Hand, ihm seine Glückwünsche zu telegraphieren. Deutschland soll auch in Berlin eine russische Anleihe übernommen haben, nachdem die Begebung derselben in Paris misslungen war. Unter dem Vorwand der Verhandlungen über den Handelsvertrag hat der Kaiser den Russen Wette nach Berlin gewiesen. Alles das hat die Aufmerksamkeit der Mächte auf diesen Kaiser gelenkt. Doch handelt es sich bei diesen Plänen durchgehends nur um das Verhältnis Deutschlands zu Ausland, nicht um die Politik, Japan zu schaffen. Wir brauchen und deshalb nicht darüber auszufragen, wollen aber doch prüfen, ob diese Mittel wirklich geeignet sind, eine Annäherung zwischen Deutschland und Ausland herbeizuführen. Vielleicht ist die neue europäische Verdringung so fest, daß Deutschland eine Enttäuschung erlebt. Wenn die Rede, die Kaiser Wilhelm bei der Rückkehr von der Mittelmeerfahrt im Blick gefaßt hat (das Wort meint die Rede des Kaisers in Karlsruhe, worin er an die Beilage Frankreichs in den Jahren 1870/71 erinnerte, und mahnte, einmütig zusammenzutreten, um falls es nötig sei, in die Weltpolitik einzugreifen), vor einigen Jahren gehalten worden wäre, würde sie ganz Europa erschüttert und an der Erde große Bewunderung angereizt haben. Aber die Verhältnisse waren nicht mehr die alten. Die Mächte wussten, daß Deutschland isoliert ist, und daß immer noch Deutschland auf die Erde eingedrungen haben, so verhalten sie sich völlig kalt. Da aber der deutsche Kaiser sich so äußerte zu einer Zeit, wo man in Europa fragen mußte, was das bedeute, so hat er bis zu einem gewissen Grade die Aufmerksamkeit Englands und Russlands auf sich gezogen, die beide mit Frankreich befreundet sind. Und da ferner gerade damals der englische König sich befandte und die deutsche Presse diesem Besuche politische Bedeutung beilegte, so erregte die obengenannte Rede besonders in England Zweifel. Der Grund lag, daß Deutschland England nicht hat, wenn es Ausland gegenüber etwas erreichen will. Die 'Lancet' National Review' bringt hierüber eine Mitteilung, die wir teilweise wiedergeben. Das Blatt zitiert hier einen der satfam bekannten deutsch-englischen Artikel der 'National Review', der die Politik Kaiser

Wilhelms so deutet, daß er die englische Regierung für sich gewinnen möchte und die Hoffnung ausdrückt, daß diese sich gegen Deutschland nicht verfahren lassen werde. Nishi Nishi fährt dann fort: 'Das sind die Ausführungen der 'National Review', aus denen klar hervorgeht, wie sehr Deutschland um seine isolierte Stellung besorgt ist. Beim Abschluß dieses Artikels läuft der Bericht ein, daß ein englisch-deutscher Schiedsgerichtsvertrag abge-

um den Russen zu ernüchtern, noch weiter nach Norden zurückzugehen.  
\* Nach einer Schanghai Meldung soll der russische General Michitschenko geflohen sein.  
\* Am Montag sollen die Japaner beim Festum auf Port Arthur zwei wichtige Forts genommen haben. Es genügt den Anzeichen, daß sich die Festung sich nicht mehr lange vor halten können.  
\* Nach Briefen eines russischen Offiziers aus

**Deutschland.**  
\* Die Frage der anberaufigen Ordnung des Militärpensionswesens wird, wie die 'Politik. Korresp.' bestimmt erfährt, zu den ersten gehören, die bei der nächsten Reichstagszusammenkunft beschäftigen sollen.  
\* Eine bedeutende Verbesserung des bannischen Fahrweges steht nach einer Mitteilung des Staatssekretärs des Reichsanwalts des Innern bevor. Der Deutsche Reichstag hat beantragt vor längerer Zeit bei der Reichsregierung eine bessere Bekämpfung der Sägefabrik des Großen Welt, der wichtigsten Sägefabrik Fehmann-Welt, Vangeland-Welt, Großer Welt bei der bannischen Regierung anzuregen. Darnach wird in kurzem mit dem Bau zweier Leuchtfeuer bei Söhlte, südlich von Kalland, und Hems-Port (Schliffe Vangeland) beginnen, die nach der heutigen Seite hin die Einfahrt in die Verbindungsstraße zwischen der Ostsee und der Nordsee befähigen. Die Anlagen erfordern 262 000 Mk.

\* Der preuss. Kultusminister hat an die Universitäten eine Umfrage gerichtet, ob und in welchen Punkten die in der nächsten Reichstagsausländer ungenügend gestellt sind als die Reichsangehörigen. Besonders sollen dabei in Betracht gezogen werden die Bestimmungen über die Einstellung in die Verbindungsstraße zwischen der Ostsee und der Nordsee befähigen. Die Anlagen erfordern 262 000 Mk.

\* Der preuss. Kultusminister hat an die Universitäten eine Umfrage gerichtet, ob und in welchen Punkten die in der nächsten Reichstagsausländer ungenügend gestellt sind als die Reichsangehörigen. Besonders sollen dabei in Betracht gezogen werden die Bestimmungen über die Einstellung in die Verbindungsstraße zwischen der Ostsee und der Nordsee befähigen. Die Anlagen erfordern 262 000 Mk.

\* Der Lehramtsmangel nimmt vornehmlich im Osten immer größeren Umfang an. In dem strengen Winter ist er seit einiger Zeit so groß, wie seit Kriegsende nicht. Fast sämtliche amtliche Lehrstellen sind schon seit Jahren der Besetzung. Für die vier Lehrstellen in der Oberrealschule in Göttingen sind nicht auszufüllen, so daß die Regierung diesen Posten mit einer Lehrerin besetzen mußte. In Jena, wo sich eine dreifache Schule befindet, ist gegenwärtig nur ein Lehrer vorhanden.

**Osterreich-Ungarn.**  
\* Der Pariser Korrespondent der römischen 'Tribuna', der an internationalen Besprechungen teilnahm, deutete die Begegnung, um dem Grafen Goldoni die Frage vorzulegen, ob Osterreich eventuell die Größtkeit des katholischen Protektorats im Orient antreten würde. Der Graf meinte darauf, es sei nutzlos, diese Frage zu erörtern, Osterreich habe sich mit dieser Frage nicht zu beschäftigen. Denn mit oder ohne Herr Combes werde Frankreich niemals das Protektorat annehmen.

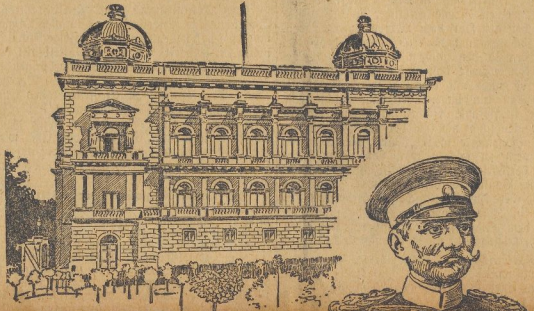
**Italien.**  
\* Am Dienstag vormittag fand im Schloß Moncaligi in Gegenwart des Präsidenten des Senats Saracco als Stabschef und des Ministers des Innern Giolitti als Notar der Krone die Unterzeichnung der Geburtsurkunde des Kronprinzen statt, der den Namen Umberto, Nicola, Tommaso, Giovanni Maria und den Titel Prinz von Piemont erhielt. Dem Alle möglichen als Vizepräsident der Deputiertenkammer Bianchi, der weiche Ritter des Annunziaten-Ordens sind. Nach der Unterzeichnung fand ein Frühstück statt. Der König verließ Giolitti den Annunziaten-Orden, ebenso dem General Defomas und dem Vizepräsidenten in Paris, Tornelli.

**Spanien.**  
\* Von der Streikbewegung in Italien wird gemeldet: Der Ausstand in Ancona, Forli und Como ist beendet. In Mailand dauerte ein Montag der Ausstand noch fort; in dessen sind dort die Kaufleute geöffnet, und der Wagen- und Eisenbahnverkehr funktionierte wie gewöhnlich. In Siena, Carrara, Arezzo, Pistoia und Florenz haben die Arbeiter die Arbeit eingestellt. In Genua wurde am Sonntag ein mehrfach verheerendes Individuum von einem Manne getötet, den es am Kopfe befestigt hatte und zu entführen versuchte.

**Balkanstaaten.**  
\* Am Mittwoch war der Feiertagstag König Peters. Der deutsche Gesandte überreichte am Dienstag ein herzliches Glückwunschkarte Kaiser Wilhelms.  
\* In Mazedonien nimmt die Bildung griechischer Gesandten an der Bekämpfung der bulgarischen Freischaren einen größeren Umfang an. Die Bande des Strebos Blagis trübte wie kammermäßig, die das Strebos Blagis in Brand füllten. Am Frühe des Briefvergebendes wurde eine Kommando von Griechen angeführt.

**Amerika.**  
\* Eine amerikanische Flotten-demonstration findet seit dem 17. d. im

### Zur Königskronung in Belgrad.



Die Krönung des Königs in Belgrad. Die Krönung des Königs in Belgrad. Die Krönung des Königs in Belgrad.

Vor hundert Jahren, als in Serbien noch die Janitscharen das herrliche Volk schwer bedrückten, mußte der Sohn eines Bauern mit Namen Georg Petrowitsch sein Volk gegen das türkische Regiment aufzubeurren. Sein führender Mann war mit Erfolg geflohen. Seine Landsleute gaben ihm wegen seiner schicksalhaften Energie den Beinamen Karagorgor d. h. der schwarze Gorgor. Karagorgor, dieser Name war für die Taten Schwere und Entgegen. Petrowitsch beschloß, diesen Namen beizubehalten. 1817 wurde er von seinem Väteren, dem türkischen Woiwoden Milosch Obrenowitsch entlassen. Der Graf Karagorgor verbandt seinen Thron bestmöglichst einem nicht minder glückseligen Drama. Von militärischen Revolutionen

waren am König ausgerufen, befand er sich in einer äußerlich peinlichen Situation. Jetzt erwiderte er lächelnd, sich die Krone, das Zeichen seiner Macht, auf das Haupt zu setzen. Krone, Zügel und Reichsapfel sind aus einer Kanne, mit welcher Karagorgor die Bürger der Janitscharen einäsch, in Paris hergestellt worden. Der Krönungsmantel, welcher 24 Kilogramm wiegt, wurde in Wien angefertigt. Er ist mit feinem weißen Samt besetzt gefüllt und wird durch eine reich verzierte Bronzespange zusammengehalten. Hauptsächlich sind jetzt die Zeiten der Sultane für die herrliche Volk vorüber, so daß für diese nunmehr eine glücklichere Zukunft anbricht.

schlossen ist, und die Berliner Depesche teilt außerdem mit, daß der König in Kiel freudlich empfangen sei. Dem Politiker ziemt es, wegen unbedeutender Ereignisse und kurzweiliger Geschehnisse das Gedächtnis nicht aus den Augen zu verlieren. Wenn der Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrages oder der Besuch eines Königs einiges Gute schafft, so kann man das willkommen heißen. Ob man aber daraus auf eine deutsch-englische Politik Englands schließen darf, wissen wir nicht. Da das englische Volk den in der 'National Review' geschilderten deutschen Geist kennt, so wird es von dem Abschluß des Schiedsgerichts viel erwarten. Und ob der Kaiser König sich erlauben, so erteilende bauende Erlöse zeitig, wie die deutsche Depesche meldet, darüber werden uns spätere Nachrichten Aufschluß geben.

### Politische Rundschau.

**Der russisch-japanische Krieg.**  
\* Die bei Sankt Petersburg vertriebenen Entschuldigungsleute sind jetzt fast alle bei Kurland erwartet. Kurland befindet sich auf der rechten Flanke, Nowo im Zentrum und Du auf der linken Flanke. Eine vierte Armee, bestehend aus in Anfuhrung gelangten Truppen, befindet sich auf dem äußersten linken Flügel. Die Armee ist durch zwei Divisionen verstärkt worden. Die japanischen Streitkräfte werden auf 300 000 Mann mit 800 Geschützen herangeführt. Karawatschin hat feinerseits ebenfalls sehr beträchtliche Verstärkungen erhalten, die es ihm erlauben werden, nötigenfalls am Angriff abzugeben. In Zieling ist alles vorbereitet,

Port Arthur sind die Marinegeschiffe im Fort Kwalessan durch das fortwährende Schließen abgenutzt, man habe deshalb das Fort in einem Interim, um es mit Schießpulver freizugeben zu können. Ein Schiff, welches die Blockade brach, überbrachte ein Unterseeboot, das mit Freiwilligen vom Uien-Schiff 'Pereswjet' bemannt wurde. Das Blatt sagt weiter, daß die Nationen in Port Arthur knapp, aber immerhin ausreißend seien.

\* Admiral Nohbifstomentsch erklärte, daß die russische Flotte, sobald sie vollständig verammelt sei und die notwendigen Übungen absolviert habe, bestimmt nach Ostasien abgehen werde.

\* In merkwürdig bestimmter Form versichert der Petersburger Korrespondent des 'Daily Telegraph', daß die Aussichten auf baldigen Frieden günstiger sind, als man bisher geglaubt hat. Er gibt folgende Äußerung wieder, die eine hochgehende Persönlichkeit am Freitag zu ihm tat, wobei er hinzufügt, diese Äußerung würde mit Rücksicht auf die Kunde um die ganze Erde machen, falls er seinen Gewährsmann nennen dürfte. Es ist möglich, daß der Krieg sich nicht erndigt, als die meisten glauben. Vermittlung ist zwar ebenso unmöglich wie Einmischung. Ausland kann kein Eingreifen dulden, wie es auch genannt werde, und ob es von Freunde oder vom Nachbar komme. Der Krieg soll damit enden, daß Russland und Japan in beiderseitigem Interesse ein Schutz- und Trutzbündnis schließen. (Materialien sind das Panzerkorps, die kann erst zu nehmen sind und nur ein Anreiz für die Interessen beider.)









# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Vorwärts.

Vorwärts drängt's den Mann im Leben,  
Vorwärts will das Kind beim Spiele.  
Die zurück, kein Ruhn und Rasten,  
Nimmer glaubt man sich am Ziele!

Und das Leben schwingt die Geißel,  
Halbzeit uns an fester Leine.  
Stolpern wir auch hin und wieder —  
Schicksal bringt uns auf die Beine.



*Handwritten signature: H. K. H. H.*

## Die Stärkere.

Erzählung von Wilhelmine Fleck (M. L. Lindner).

(Schluß.)

Gotlob, noch war das Schlimmste nicht geschehen, aber etwas in ihres Herzens Grunde flüsterte ihr immer wieder zu, daß es kommen werde, kommen müsse. All ihr Denken drehte sich um die Vorgänge in ihres Sohnes Hause. Sie sah und hörte alles so deutlich, als spiele es sich in ihrer Gegenwart ab. Sie hörte das klägliche Wimmern des kleinen Kranken im verdunkelten Zimmer, den pfeifenden Atem, all die erschütternden Töne unheilbaren Kindesleidens. Sie hörte Adalberts und des Arztes gedämpfte Stimmen und das Schluchzen Dorothees, die mit zitternden Händen unter den Arzneigläsern hantierte, und dachte an ihre Schwiegertochter mit einem ganz fremden, neuen Mitleid.

Den ganzen Tag trieb sie das so fort, und der Abend traf sie in einem Zustande, der an Fieber grenzte. Und dabei keine Nachricht — nicht eine.

Zuletzt meinte sie, es in der alleinigen Gesellschaft ihrer aufgeregten Phantasie nicht mehr aushalten zu können; jede Gewißheit, auch die schlimmste, würde besser sein, als diese Angst.

Sie nahm einen dunklen Staubmantel um und band einen dichten Schleier um ihren Hut. Die Vorsicht war freilich unnütz, denn die späte Dämmerung des Sommerabends legte sich schon über die Straßen, die bei dem schönen Wetter von Menschen wimmelten. Durch Nebengassen und Umwege zog es sie magnetisch zum Museumsplatz, wo sich Adalberts Wohnung befand. Jrgend eine Kunde mußte doch zu erhaschen sein. Vielleicht würde sie den Doktor kommen oder gehen, oder eins der Mädchen nach Eis laufen sehen. Dann

stand sie dem Hause gegenüber und spähte hinauf. Hineingehen konnte sie ja nicht; daran hielt sie noch immer fest. Eilige Passanten pufften sie, und ein Angeheiterter trat ihr auf den Fuß, sie merkte es kaum. Sehnsüchtig hing ihr Blick an den Fenstern, die genau in der alten, wohlbekanntem Weise erleuchtet waren. Es fiel ihr nicht ein, das für ein gutes Zeichen zu nehmen; das hatten eben die Dienstboten besorgt.

Ach, wenn man doch wüßte, was hinter diesen Scheiben vorging! Sie stand still und wartete — ging hin und her und stand wieder still. Sie achtete nicht darauf, wie es später und später wurde und der Platz sich leerte. Erst als im Hause das Gas ausgedreht wurde, kam es ihr zum Bewußtsein, daß es nutzlos sein würde, noch länger hier zu bleiben.

Die Nacht brachte ihr den gräßlichen Traum zum drittenmal und der Morgen fand sie aller Fassung, aller Hoffnung, aber auch alles Stolzes bar. Der war gebrochen, sie konnte nicht länger widerstehen. Die Angst um das Enkelchen hatte zuwege gebracht, was der Liebe zu dem Sohn nicht gelungen war. Es stand ihr jetzt fest, daß ihr Züngelchen tot sei. Eine Mahnung, wie sie jetzt zum drittenmal empfangen, kam niemals grundlos. Aber sie sollten ihn ihr nicht in die häßliche schwarze Erde senken, bevor sie nicht sein liebes, kleines Gesicht noch einmal geküßt und mit ihren Tränen benetzt hatte. Das war ihr heiliges Großmutterrecht. Alle Söhne und Schwiegertöchter der Welt sollten ihr das nicht freitig machen. — Bis gegen zehn Uhr hielt sie es noch im Hause aus, dann trieb es sie mit Gewalt fort. Sie ging so hastig,



Heberkunit im 18. Jahrhundert.  
(Text f. S. 310.)



als fürchtete sie, daß ihr der Leichenwagen zuborkommen möge, und langte ganz erhit auf dem Museumsplatz an. Adalberts Haus lag so ruhig da, wie sie es gestern abend verlassen hatte. Wohlgepflegte Blumen blühten vor einigen Fenstern, an einem andern schaukelte sich Dorothees Kafadu in seinem Bauer und freischte. Nirgends zeigte sich auch nur ein Überbringer eines Totenfranzes, statt dessen aber dudelte ein Leiermann ungefört in nächster Nähe des Hauses die edlen Klänge der „Washington Post“.

Um die Ecke kam jetzt schnellen Schrittes ein Herr, eine Melodie summend und mit dem Spazierstock den Takt dazu schwippend. Frau Elisabeth beachtete den Vergnügteu erst, als er dicht vor ihr stand.

„Adalbert! Wie steht's mit dem Jungen?“

Er prallte zurück, ungläubiges Stannen im Gesicht.

„Mutter!“

„Wie steht's mit dem Jungen?“ drängte sie. Sie dachte an nichts anderes, hatte für nichts anderes Sinn.

Er verstand sie ganz falsch und riß sich gewaltiam aus seiner Verwunderung, sie hier dicht bei seinem Hause zu treffen.

„Ja, siehst du, Mutter, es tat uns ja selbst am meisten leid, daß wir dir keine Anzeige schicken konnten, aber was war da zu machen? Du hattest ja keine Adresse hinterlassen, so wußten wir beim besten Willen nicht, wohin wir —“ sagte er etwas verlegen, aber mit einem guten, erfreuten Ausdruck in den Augen.

Sie faßte ihn beim Arm.

„So mein ich's doch nicht. Ich fragte, wie es mit dem Jungen steht. Ist es bedenklich?“

Er sah sie ratlos und verblüfft an.

„Bedenklich? Ich bitte dich, der Bengel ist fuchsmunter; ist nie anders gewesen. Dorothee war lange recht leidend, aber das hat sich, Gott sei Dank, jetzt auch gebessert.“

Sie trat zurück. Ganz blaß war sie geworden.

„Also nicht krank? nicht krank?“ murmelte sie, als könne sie es nicht begreifen.

„Mein Gott, nein. Weshalb sollte er denn auch krank sein? Wie kommst du nur darauf?“

Sie strich sich über die Stirn.

„Ich weiß nicht; ich bin entsetzlich töricht gewesen. Ich verstehe mich selbst nicht. Ich traf ihn vor acht Tagen im Schloßgarten, das heißt, jemand sagte mir, daß er es sei. Er war so reizend und dir so ähnlich, und ich gewann ihn lieb vom ersten Augenblick an. Alle Tage habe ich auf ihn gewartet; wollte ihn gern noch einmal sehen, aber als er dann nie wiederkam, trotz des schönen Wetters, meinte ich sicher, er wäre krank. Ich hatte mich so hineingeredet, daß ich gar keinen Zweifel mehr hatte. Zuletzt ängstigte ich mich so namenlos, daß ich es nicht mehr aushalten konnte. Ich mußte her und sehen, wie es stünde — und wie du es trügest. Nichts anderes hätte mich hergebracht, und nun ist es noch dazu unnütz und lächerlich gewesen.“

Doktor Scholtow räusperte sich energisch. Er hatte selch sonderbares Gefühl im Hals und vor seinen Augen war es auch nicht so klar wie gewöhnlich. Er kannte seine Mutter genug, um zu wissen, was dieser Gang sie gekostet haben mußte. Es war so gut wie eine Verleugnung ihres innersten Menschen.

Er nahm sanft ihre Hand. „Du bist doch eine rührende Mama.“

Sie antwortete nicht und kämpfte mit den Tränen. Es war die unvermeidliche Reaktion nach der vorangegangenen schweren Aufregung.

„Daß du dir soviel Sorge um den Strich gemacht hast,“ sagte er lachend, um seine Bewegung zu verbergen. „Und dabei lag die Sache so ungeheuer einfach, wenn du es nur gewußt hättest. Jrgend eine gute Seele aus der Nachbarschaft hatte Dorothee darauf aufmerksam gemacht, daß das Rindermädchen total unzuverlässig sei, in den Anlagen allerhand Flirt betreibe, anstatt auf den Jungen zu passen — und so was. Wir hatten ihr schon länger nicht recht

getraut und ließen nun aus Vorsicht den Kleinen gar nicht wieder mit ihr fort, bis brauchbarer Ersatz gefunden war. Jetzt haben wir eine regelrechte Pflegerin in kanonischem Alter, der wir ihn ohne Sorge vor getreuen Grenadieren und ähnlichem überlassen können. Siehst du, das ist die ganze Geschichte, und wärest du gestern in den Schloßgarten gekommen, so hättest du wieder Scholtow junior in seiner ganzen Glorie bewundern können.“

Er hatte sie während der letzten Sätze eingehaft und sie faßte dem Gittertürchen des Vorgartens zugeführt. Als er nun die Hand auf die Klinke legte, wick sie zurück. Noch einmal ging es wie ein Aufbäumen durch ihre Seele. Da hinein — zu Dorothee — o —

„Adalbert, nein, nein. — Adalbert,“ rief sie ängstlich, unwillkürlich mit der freien Hand in das Gitter greifend. Aber er schloß die Rechte fest um ihr Gelenk.

„Komm jetzt, Großmutter,“ sagte er ruhig. „Willst du etwa den Jungen nicht mehr sehen, weil er gesund ist?“

Das half; sie folgte, wenn auch mit gesenktem Kopfe.

„Ich kam übrigens eben aus deiner Wohnung, wo ich dich verfehlt hatte,“ fuhr er fort, während sie langsam durch den Garten gingen. „Wir hatten nämlich erfahren, daß du wieder hier seist, und weißt du, wodurch? Durch deine Brosche, die wir in Bubis Wagen fanden. Das war die Angeberin, und wir sahen daran, daß du seine Bekanntschaft gemacht haben mußtest. Sie hatte sich aber im Futter des Wagens festgespießt, und so fand Dorothee sie erst heute früh, sonst wäre ich schon eher gekommen, das kannst du mir glauben,“ sagte er mit ernstem Blick. „Wenn wir nun also genau die Uhr zu Kate ziehen würden, so wäre ich derjenige gewesen, der zuerst kam,“ setzte er halb lachend hinzu, in der richtigen Annahme, daß ein kleiner Scherz oft besser über peinliche Situationen hinweghilft, als die längsten, ernsthaften Auseinandersetzungen. Im Vestibül blieb er stehen und sah ihr fest in die Augen.

„Willkommen, Mutter.“

„Mein alter Junge.“

Ihre Stimme zitterte in der Anstrengung des größten Sieges, den diese starre Natur je über sich selbst erschoten.

„Wir werden uns keine solchen Streiche wieder spielen,“ sagte er in absichtlich leichtem Ton. Er setzte auch nichts hinzu, sondern drückte ihr nur fest die Hand. Er kannte sie genug, um zu wissen, was dies ihr Kommen für die Zukunft zu bedeuten habe, daß es ihr aber unerträglich sein würde, Erklärungen zu geben über Wandlungen, die in ihr vorgegangen sein mochten.

Und dann kam Dorothee, angelockt durch die Stimmen, etwas schmal und blaß anzusehen in ihrem weißen Hauskleid, und mit unverkennbaren Spuren kaum überstandenen Leidens in dem holden Gesicht, aber verklärt von Mutterwürde und weder linksich mehr noch schüchtern.

Adalbert umfaßte sie mit zärtlichem und stolzem Blick, als er sah, daß ihr Takt der Situation vollauf gewachsen war, denn sie stellte keine Frage, sondern tat, als ob Frau Elisabeths Besuch die allernatürlichste Sache von der Welt sei.

Stillschweigend holte sie das Jüngelchen und legte es der alten Frau auf den Schoß. Die beugte sich über das Kind und streichelte es mit zitternden Händen. Was hatte sie doch um dies Menschlein gekitt in den letzten Tagen. Es war, als sei er ihr dadurch gewissermaßen zu eigen geworden.

„Mein Adalbert, mein kleiner Adalbert,“ flüsterte sie. Heute, im hellen Morgenlicht, trat die starke Ähnlichkeit mit dem Vater fast noch mehr hervor.

„Er heißt Viktor,“ sagte Dorothee einfach. „Wir konnten ihn ja leider nicht nach deinem Namen nennen, aber du hattest einmal geäußert, daß du Viktor besonders hübsch fändest.“

„hm.“

Das schien eine sehr trockene Antwort, aber es war die einzige, die Frau Elisabeth momentan zu geben imstande



war, und Dorothee sah wohl, daß ihre Selbstbeherrschung nur an einem seidenen Faden hing.

Im ganzen war es ein ziemlich stilles Beisammensein. Es gibt eben Erinnerungen, die auch der beste Wille mit einem Male nicht niederzwingt. Daneben aber fühlte jeder der Beteiligten, daß heute ein neuer Anfang gemacht worden sei, das stimmte die Jüngerer ernst. Wenn sie die Größe der Seelenkämpfe, die die alte Frau durchgemacht hatte, auch nur zum Teil ermäßen, so genügte das schon, um sie mit einer Ehrfurcht zu erfüllen, die jeden leichten Ton in der Unterhaltung ausschloß. Dann trug Dorothee den Kleinen wieder fort. Sie nahm an, daß Mutter und Sohn wohl noch ein Wort unter vier Augen zu reden haben würden.

„Sie ist wirklich ganz anders geworden.“ dachte Frau Elisabeth mit dem ersten anerkennenden Blick, den Dorothee je von ihr erhalten. „Liegt das an mir oder an ihr? Und taktvoll! So ist sie mir doch sonst nie erschienen. Was kann sie so verwandelt haben?“

Einen Augenblick blieb es still. Wie Verlegenheit legte es sich über die beiden Zurückbleibenden, sie empfanden sie in dem Maße, wie die Erregung des ersten Wiedersehens nachließ. Es schien wie eine gewisse Schwierigkeit in allen Dingen, nun auch gleich den rechten Ton zu treffen.

Adalbert ließ die Fingerspitzen der Rechten gegen die Rinne spielen, dann hob er den Kopf.

„Und nun — wie ist es, Mutter — deine Etage hier im Hause ist noch immer unermietet; ich dachte also —“

Satte er wirklich mit einer ganz, ganz leichten Anstrengung gesprochen, oder schien es Frau Scholtows scharfem Ohr nur so? Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, mein Junge, das Experiment haben wir gemacht, und du weißt, wie es ausgefallen ist. Laß es uns nicht wiederholen. Ihr beide gehört zusammen, und ein Dritter ist vom Ubel, um so mehr, je glücklicher ihr seid. Ich habe mir das damals nicht so klar gemacht, denn ich kannte keine andere Ehe als meine eigene, und die — aber ich will heute nichts gegen deinen Vater sagen. Ich habe es jetzt erkannt und eingesehen, daß der alte Baum den jungen nicht in der Entfaltung stören darf.“

Adalbert blickte sie etwas verdukt an. Er verstand ihren Gedankengang nicht ganz. Sie sah vor sich nieder, einen schmerzlichen Zug um die Lippen.

„Heute denke ich zwar, es müßte mir nicht so schwer fallen, zurückzutreten und mich zu bescheiden mit der Liebe, die du mir noch zu geben hast, aber ich kenne mich, und ich mißtraue mir. Es könnte, wenn wir täglich zusammen wären, doch geschehen, daß meine Eiferucht wieder erwachte. Ich kann nicht noch einmal leiden, wie ich gelitten habe. Laß mich in der Stille an den Gedanken gewöhnen, daß ich entbehrlich geworden bin.“

„Aber, ich bitte dich. Wie könntest du entbehrlich werden,“ rief er herzlich und aufrichtig, während er ihre Hand nahm. „Nun und nimmer. Am wenigsten jetzt, wo eine wahrhaft wüste Menge von Großmutterpflichten deiner wartet. Du hast sie in der Sorge um Bubi ja schon tüchtig in Angriff genommen.“

Ein Lächeln ging über die scharfen Züge. „Dein Kind — ja — das erleichtert er mir. Das liebe, kleine Ding, du mußt es mir oft schiden, und ich werde auch kommen — zuweilen. Es hat manches Wunder gewirkt, mehr als du ahnst, aber in meinem Alter gestaltet man sich nicht mit einem Schlage um. Es ist ja der Lauf der Natur, ich weiß — die Jungen schließen sich zusammen, die Alten scheiden aus; da hinein müssen wir uns finden; du auch, mein Junge, später einmal, wenn deine Zeit gekommen ist, aber —“

„Es ist hart,“ hatte sie sagen wollen, aber sie unterdrückte es beim Anblick seines aufrichtig bekümmerten Gesichtes und setzte nach einer Weile nur hinzu: „Laß uns nun nicht mehr darüber sprechen.“ — — —

Sie ging. Sie wollte in ihrer Einsamkeit nachdenken und lernen. Zu einer Zeit, da die Lehrjahre der meisten Menschen vorüber sind, hatten die ihren begonnen, und was sie zu lernen hatte, war eine hohe und große Kunst, die Liebe, die über der Selbstsucht steht, die nicht fragt, ob man sie immer mit gleichen Werten belohnt, die nicht nur von Erwidmung lebt, die liebt, weil sie nicht anders kann — die echte, große, heilige Mutterliebe.

— Ende. —

## Im Herbst.

Novellette von Reinhold Drimann.

Die Leute, die von der Verlobung des Professors Kersting sprachen, pflegten zu sagen, daß seine Braut ihm aus Dankbarkeit ihr Jawort gegeben habe, und ein wenig vielleicht auch aus Berechnung. Denn für ein armes Mädchen war es nach den landläufigen Begriffen immerhin eine glänzende Partie. An die Möglichkeit, daß sie es aus Liebe getan haben könnte, dachte niemand. Und das war im Grunde nur natürlich, denn mit seinem grauen Haar und dem durchfurchten Antlitz hatte der Professor trotz seiner fünfundsiebzig Jahre das Aussehen eines hohen Fünzigjägers. Dagmar Lingen aber war über ihr achtzehntes Lebensjahr noch nicht hinaus, und selbst die, die ihr übel wollten, konnten nicht in Abrede stellen, daß sie sehr schön sei.

Warum sie voll Dankbarkeit für ihn war, mußte jeder begreifen, der die Geschichte ihrer Verlobung kannte.

In einem Frühlingstage hatte ihr Vater, ein armer Musiklehrer und unberühmter Komponist, sein unglückliches Kind verzweifelt in die Klinik des weltbekannten Arztes gebracht, und hatte ihn unter Tränen angefleht, ihr bedrohtes Augenlicht zu retten. Über Nacht, ohne jedes warnende Vorzeichen, war sie von der türkischen Krankheit befallen worden, die für sie plötzlich einen dichten schwarzen Schleier breitete über alle Herrlichkeit der Welt. Und die zuerst befragten Ärzte hatten mit Bedauern erklärt, hier stände die Wissenschaft an den Grenzen ihrer Macht.

Auch Professor Kersting hatte nichts versprochen, sondern nur vorsichtig von der Möglichkeit einer Heilung gesprochen. Aber der Klang seiner milden, gütigen Stimme, in der etwas so wunderbar Tröstliches war, hatte ihm von der ersten Stunde an Dagmars Vertrauen gewonnen. Sie konnte ihn nicht sehen, denn es fiel ja kein Lichtstrahl in die tiefe Nacht, die sie umgab. Aber während sie ihn sprechen hörte, erstand vor ihrer Seele deutlich das Bild eines schönen, stattlichen Mannes mit edlen, durchgeistigten Zügen und klaren, freundlichen Augen. So hatte er in ihrer Vorstellung gelebt diesen ganzen, endlos langen Sommer hindurch, während dessen sie in seiner Behandlung gewesen war. Und als sie ihn dann eines Tages nach glücklich vollzogener Operation lebhaftig vor sich gesehen, da mochte sie wohl der Meinung gewesen sein, daß seine äußere Erscheinung in jedem Zuge dem Gebilde ihrer Phantasie entsprach. Die Falten in seinem Antlitz waren ihr nur der Stempel gewesen, den die rastlose, aufopfernde Geistesarbeit zum Geißel der Menschheit ihm aufgedrückt. Und sein früh gebleichtes Haar, seine leicht gebeugte Haltung nahmen der Gestalt ihres Erretters nichts von dem Glanze hoher Männlichkeit, mit dem ihre Einbildung in den langen traurigen Stunden der Finsternis sie umwoben.

Zwei Tage später hatte er bei ihrem Vater um sie gebittet. Und der beglückte Musiker, der den Erlöser



Das Geheimnis des Blind-Jongleurs. (Text I. S. 312.)

seines Kindes wie ein überirdisches Wesen verehrte, hatte mit Wärme seinen Fürsprecher gemacht. Aber vielleicht hätte es dessen garnicht bedurft. Denn Dagmar hatte sich nicht gestäubt, den überraschenden Antrag anzunehmen. Rätselnd hatte sie dem Professor die Hand gereicht, als er gekommen war, sich ihre Entscheidung zu holen.

Sie war noch vierzehn Tage in der Klinik geblieben, weil vor ihrem Wiedereintritt ins Leben jede Gefahr eines Rückfalles beseitigt sein mußte. In diesen zwei Wochen aber war sie nicht mehr von ihrem Verlobten, sondern von seinem Neffen und Assistenten, dem jungen Doktor Rodenwaldt, behandelt worden. Der Professor hatte auf einem im Auslande stattfindenden Ärztekongreß nicht fehlen dürfen, und er wußte, daß er in die Tüchtigkeit seines Schwesterjohnes ebenso schrankenloses Vertrauen setzen dürfe, wie in seine Gewissenhaftigkeit.

Als er zurückkehrte, befand sich Dagmar schon wieder im Hause ihres Vaters, und ihre schönen Augen blickten so klar, als wäre die tödliche Krankheit nur ein böser Traum gewesen.

Ihre Wangen aber waren bleicher und schmaler, als es dem Professor gefallen wollte, und es lag etwas wie eine stille Traurigkeit in ihrem Wesen.

„Mädchenstimmungen!“ sagte der alte Musiker auf die besorgte Frage seines künftigen Schwiegerjohnes. „Solche Umwandlungen sind kurz vor der Hochzeit ganz erklärlich.“

Und der Professor, der sich wohl besser auf kranke Augen, als auf kranke Herzen verstand, schenkte ihm Glauben.

Am ersten Sonntag nach seiner Heimkehr holte er Dagmar zu einem Spaziergange ab. Er hatte sich solche Vergnügungen sonst nicht vergönnt, aber als der Bräutigam eines jungen, lebenslustigen Mädchens durfte er sich doch nicht aller Pflichten der Ritterlichkeit entschlagen. Sie wanderten Arm in Arm zur Stadt hinaus, bis in das Wäldchen, das ein beliebtes Ziel jener Spaziergänger war, die sich für weitere Ausflüge nicht mehr rüstig genug fühlten. Die Leute, die den Professor nicht kannten, hielten sie gewiß für Vater und Tochter, und die jungen Herren, denen sie begegneten, sahen sich voll Bewunderung nach dem schönen Mädchen um.

Dagmar aber bemerkte es nicht. Sie ging mit niedergebuckelten

Augen an der Seite ihres grauhaarigen Verlobten dahin und gab ihm freundlich, doch mit einer seltsamen Müdigkeit im Klang ihrer Stimme, Antwort auf seine Fragen. Unter ihren Füßen raschelten die welken Blätter, die jeder Windstoß zu tausenden den rot und braun gefärbten Wipfeln der Bäume entführte. Und wie sich jetzt am Rande des Wäldchens ein weiterer Blick in die Landschaft vor ihnen auftat, sahen sie über kahle Stoppelfelder und saftlos fahlgrüne Wiesen hin.

„Es Herbstet!“ sagte der Professor. „Aber merkwürdig, auch in dieser ernsten Stimmung ist die Natur voll wunderbarer Reize.“

Über den schlanken Leib des Mädchens ging es wie ein Erschauern.

„Ich sehe sie nicht,“ erwiderte sie, und es geschah eigentlich zum erstenmal, daß sie ihm widersprach. „Ich fühle nur das langsame Sterben ringsumher. Und ich finde es furchtbar traurig. Aber es kommt vielleicht nur daher, daß ich in diesem Jahre den Sommer überhaupt nicht gesehen habe. Nun ist mir's als ob die Natur verginge, ohne geblüht zu haben. Das ist sehr töricht — nicht wahr?“

„Nein, es ist im Gegenteil vollkommen erklärlich,“ bestätigte er in seiner milden Weise. „Und früher habe ich mich zuweilen auf einer ganz ähnlichen Empfindung er tappt. Nur, daß ich dabei mehr an mein eigenes Leben dachte, als an das Leben der Natur, in dem alles seine rechte Zeit hat, das Blühen wie das Vergehen.“

Verständnislos sah sie zu ihm auf.

„An dein eigenes Leben? War es denn nicht reich und segnet wie wenig andere?“

„Reich an Mühe und Arbeit. Und ein Segen ist ja vielleicht auch das. Aber manchmal war mir's doch, als habe der Wanderburich, der zur lachenden Sommerszeit durch Felder und Fluren streift, um zu rasten, wo's ihm behagt, und um jede schöne Blume zu pflücken, die ihm gefällt — als habe er das bessere Teil erwählt vor dem fleißigen Ackersmann, der sich früh und spät im Schweiß seines Angeichts plagt, nur um der Ernte willen, die der Herbst ihm bescheren soll. Er weiß am Ende von dem gepriesenen Sommer nichts anderes, als daß er die böse Zeit der heißen Tage und der schwülen Nächte ist. Mit schwerem Fuße stapft er achlos über die Blumen an seinem Wege dahin, und die Sprache der Vögel, die ihm unablässig ins Ohr zwitschern: Freue dich und genieße! — er lernt sie nie verstehen. Er denkt nicht daran, daß die Zeit der Ernte auch die Zeit des Welkens ist und des Vergehens, und daß sich des gesegneten Herbstes nur der freuen kann, dem auch der Sommer geblüht hat. — Das



Das Bärenweib im Berliner Panoptikum. (Text I. S. 310.)



waren in vergangenen Jahren so manchmal meine Herbstgedanken. Jetzt aber, da mir der Himmel ein so unverdientes Glück beschieden hat, sehe ich's anders. Jetzt weiß ich, daß ein Wunder auch im Herbst noch die duftigsten Blumen erblühen lassen kann, und daß ein frischer, sonniger Oktobertag schöner ist, als eine schwüle Juninacht. Meinst du nicht auch?"

Wieder fühlte er das Erzittern des weichen Mädchenarmes, der in dem seinigen ruhte.

ehe er sie zu ihrem Vater zurückbrachte. Natürlich willigte sie ein, aber sie wünschte seine Wiedertehr unten in dem parkartigen Garten abzuwarten, der sich hinter dem Hause ausdehnte.

In einem verdeckten Plätzchen, das schon während der letzten Tage ihres Verweilens in der Klinik ihr Lieblingsaufenthalt gewesen war, ließ er sie zurück, und der Rundgang, den er dann mit seinem zweiten Assistenten machte — Doktor Rodenwaldt war nirgends zu finden —, nahm



Die alte Mühle.

„Es ist kalt,“ sagte sie statt der erwarteten Antwort leise. „Mich fröstelt. Wollen wir nicht umkehren?“

Sie gingen ihres Weges zurück, und während einer geraumen Weile wurde kein Wort zwischen ihnen gesprochen. Der Professor sah ernster aus als zuvor, aber als er dann endlich das Schweigen brach, hatte seine Stimme doch ganz ihren gewöhnlichen gütigen Klang. Er bat Dagmar, ihm zuliebe den kleinen Umweg nicht zu scheuen, der sie an seiner Klinik vorüberführen sollte, denn er wollte nach diesem und jenem seiner Patienten sehen,

ihn etwas länger in Anspruch, als er erwartet hatte. Eiligen Schrittes kehrte er nun nach erfüllter Pflicht in den Garten zurück. Von weitem schon sah er Dagmars helles Kleid durch die Lüden des Strauchwerks schimmern, und er trat leiser auf, weil er hoffte, ein Aufschauen der Freude auf ihrem Antlitz zu erspähen, wenn er sie überraschte.

Aber als er nahe genug gekommen war, um das Plätzchen zu überschauen, sah er, daß sie nicht mehr allein war. Neben ihr auf dem Boden kniete ein Mann, der

sein Gesicht in die Falten ihres Kleides gedrückt hatte, und auf dessen lockigem Haupte ihre schmale, weiße Kinderhand ruhte.

Der Professor erkannte in dem Manne seinen Neffen, zu dem er bis zu diesem Augenblick ein so schrankenloses Vertrauen gehegt hatte, und heiß stieg ihm das Blut zum Kopfe. Er beugte sich vor, um zu erlauschen, was sie mit einander sprachen. Aber er hörte kein Wort; denn sie schwiegen, als hätten sie sich nichts mehr zu sagen. Nur ein Laut, gleich einem schwachen, aber unsäglich schmerzlichen Schluhzen drang an des Professors Ohr. Da lösten sich allgemach wieder seine zu Fäusten geballten Finger, und seine Züge verloren den Ausdruck wilden Bornes, der sie soeben entstellte hatte.

Ein schwerer Atemzug — dann wandte er sich zum Gehen, leiser und vorsichtiger noch, als er gekommen war. Bis an das entgegengelegte Ende des großen Gartens zog er sich zurück, um dann mit starken Schritten und unter mehrfachen, sehr vernehmlichem Räuspern zum zweiten Mal auf Dagmars Lieblingsplatz zuzugehen. Die Beiden hatten ihn denn auch rechtzeitig gehört, und der junge Arzt kam ihm schon um einige Schritte entgegen.

„Verzeih lieber Onkel, wenn du mich drinnen vergeblich gesucht hast. Ich —“ Aber der Professor ließ ihm garnicht Zeit, seine Entschuldigung vorzubringen.

„Ich hoffe, daß du dich ritterlich bemüht hast, Dagmar zu unterhalten. Vielleicht hast du jetzt auch noch die Güte, sie nach Hause zu begleiten. Denn ich selbst muß mir diese Freude leider verjagen, da es mir scheinen will, als könnte auf Nummer drei noch heute eine Operation notwendig werden.“

Doktor Rodenwaldt war überrascht, denn er hielt eine solche Notwendigkeit für nicht vorhanden, und seine hübschen braunen Augen sandten einen raschen, flehenden Blick zu Dagmar hinüber. Sie aber sagte hastig:

„Ich brauche wirklich keine Begleitung, — es ist ja noch so früh, und mein Weg führt durch die belebtesten Straßen. Ich bitte Sie auf das Allerdringendste, Herr Doktor, sich meinewegen keine Unbequemlichkeit aufzuerlegen.“

Ihre Stimme klang ängstlich, als fürchte sie, Doktor Rodenwaldts Gesellschaft könne ihr gegen ihren Willen aufgedrängt werden. Aber das geschah nicht, und nur bis an die Gartenpforte gaben die beiden Männer ihr das Geleit.

„Gute Nacht, liebe Dagmar!“ sagte der Professor und begnügte sich, statt jeder anderen Liebkosung ihre kleine, eiskalte Hand zu drücken. „Auf Wiedersehen!“

„Gute Nacht!“ erwiderte sie leise, ohne zu ihm aufzublicken. Und gegen den jungen Doktor hin, der sich tief vor ihr verbeugte, neigte sie nur kaum merklich das Köpfchen. Mit eiligen, fast fluchtartigen Schritten ging sie die Straße hinab. Wie ein Schatten entglitt ihre feine Gestalt dem nachschauenden Blick des Professors. Er fuhr sich mit der Hand leicht über Augen und Stirn, dann wandte er sich zu seinem Neffen:

„Gehst du mit mir ins Haus, Erich?“

„Ja, Onkel,“ klang es eigentümlich gepreßt zurück. „Und wenn es dir nicht lästig ist, möchte ich wohl noch etwas unter vier Augen mit dir besprechen.“

„Weshalb sollte mir's lästig sein, mein Junge? Die Operation von Nummer drei können wir wohl auf morgen verschieben.“

In dem Arbeitszimmer des Professors, das mit seinen einfachen, dunkeln Eichenmöbeln ganz so schlicht und erst aussah, wie er selbst, standen sie einander Aug' in Auge gegenüber.

„Nun, Erich? Was wolltest du mir sagen?“

„Du teiltest mir mit, daß man sich mit dem Ersuchen an dich gewendet habe, einen tüchtigen Augenarzt namhaft zu machen, dem man einen Assistentenposten an der neu errichteten Univeritätsklinik zu Tokio übertragen wolle. Könntest du mich nicht dafür in Vorschlag bringen, Onkel?“

„Tokio liegt in Japan, mein Junge! Und man verlangt eine Verpflichtung auf zehn Jahre.“

„Ich will mich, wenn es sein muß, für mein ganzes Leben verpflichten.“

„Hm! Es gefällt dir also hier nicht mehr? — Du möchtest mich um jeden Preis verlassen?“

„Ja, Onkel, um jeden Preis. Aber wenn du es gut mit mir meinst, so frage mich nicht, weshalb.“

„Das lag auch nicht in meiner Absicht. Aber ich würde dich ungern verlieren, Erich — so ungern, daß ich dich herzlich bitte, von deinem Vorhaben Abstand zu nehmen. Eben jetzt hatte ich mir's so hübsch vorge stellt, für meine alten Tage, die ja wohl nicht mehr fern sind, ein recht warmes und behagliches Plätzchen an eurem Herde zu finden.“

Mit großen Augen, in denen sich Schrecken und Schuld bewußtsein spiegelten, sah ihn der andere an.

„Onkel — wenn ich diesen grausamen Hohn recht verstehe —“

Da legte der Professor beide Hände auf seine Schultern und sagte:

„Sehe ich wirklich so aus, wie einer, der es übers Herz brächte, einen unglücklich verliebten jungen Menschen zu verhöhnen? Daß du vor der Versuchung bis nach Japan fliehen willst, macht dir alle Ehre. Aber meinst du im Ernst, daß damit für mich etwas gebessert wäre? Kann ich glücklich sein an der Seite eines Wesens, dessen Liebe einem anderen gehört?“

„Bei meiner Ehre, Onkel —“

„Still — still! Ich weiß ja, daß ihr beide gute, ehrliche Menschen seid. Soll ich eure Jugend vor den Richterstuhl fordern oder die allweise Natur, die gleich zu gleich gesellen will? Nein, so töricht bin ich nicht. Deine Empfehlung für Tokio hat jedenfalls Zeit, bis ich mit Dagmar gesprochen habe. — Und nun tu' mir die Liebe, schleunigst noch einmal nach Nummer drei zu sehen. Wir müssen dem armen Manne, der eine große Familie zu ernähren hat, unter allen Umständen sein Augenlicht erhalten.“

Mit beiden Händen schob er seinen jungen Assistenten zur Tür hinaus, damit er ihm nicht antwortete. Und dann trat er ans Fenster, um still in den herbftlich bunten Garten hinabzuschauen, wo der Wind sein Spiel mit den welken Blättern trieb.

„Da sieht man's, daß sie ihn nur aus Berechnung heiraten wollte,“ sagten die Leute, als sie von der Entlobung des Professors Kersting hörten. Aber daß Dagmar Ringen wenige Wochen später die Braut seines Neffen war, und daß er diesen Neffen nach wie vor als seinen Assistenten bei sich behielt, das konnten sie nicht verstehen.

## Zu unseren Bildern.

Überliefert im 18. Jahrhundert stellt die Friitur vor, die unser Bild auf Seite 305 zeigt. Die Unglückliche, die eine solche Friitur trüge, hätte Mühe, sich im Gleichgewicht zu erhalten. Zur Anfertigung dieses Kunstwerks war eine Treppenleiter nötig. Diese, einer überwundenen Modeperiode ihr Dasein verdankende Haartracht wurde gelegentlich eines Junungsfestes der Friiteure in Düsseldorf in einer festlichen Ausführung zur Darstellung gebracht.

Das „Bärenweib“ im Berliner Panoptikum. (Bild f. S. 308.) In Berlin wird in einem Panoptikum zurzeit ein seltsames Geschöpf gezeigt, dem man den Namen „Bärenweib“

gegeben hat. Dieses nicht sehr menschlich aussehende Geschöpf ist in einem Zustande zur Welt gekommen, der im allgemeinen nicht für lebensfähig gilt, diese Art der Mißgeburt nennt man Photomelie. Die Abnormität besteht darin, daß Hinterhaken und Unterarme vollständig fehlen, so daß die Hände und Füße direkt an den Oberarmen oder Oberschenkeln angewachsen sind. Das „Bärenweib“ ist von Geburt Mulattin, mit einem Engländer verheiratet und Mutter eines vollkommen normalen Knaben, sie verrichtet sämtliche häusliche Arbeiten und ist auch geschickt in weiblichen Handarbeiten. Auch im „Bärenweib“ verlegnete sich das Weibliche nicht, denn unser Photograph konnte die Dame nicht eher photographieren, als bis sie sich hatte freieren lassen.

Schon das Kind schmet sich über die Hügel,  
über die Seen hinaus, welche seine  
Heimat umschließen; aber es schmet sich dann  
wieder pflanzenartig zurück. Denn es ist das

# Fürs Haus.

Rührende und Schöne im Menschen, das  
Schicksal nach Erwünschtem und Verlorenem  
ihn immer bewahrt, ausschließlich an dem  
Augenblicke zu haften. W. v. Humboldt.

## Die Macht des Gesanges.

In Regenstrom aus Felsenrissen,  
Er kommt mit Donners Ungeheuem,  
Bergtrümmer folgen seinen Schritten,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Er taumt, mit wolkstoffoltem Grausen  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Klut vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Herbor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbaren Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widersteht?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz;  
Er taucht es in das Reich der Toten,  
Er hebt es staunend himmelwärts,  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude mit Gigantenschritt  
Geheimnisvoll nach Geisterweise  
Ein ungeheures Schicksal tritt;  
Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt, und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächtigem Siege  
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gesanges Auf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Nhm darf nichts Redliches sich nahen,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und sein Verhängnis fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kummers Falten,  
Solang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterem Schmerz  
Ein Kind mit heißen Neuetränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:  
So führt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Schiller.



## ✠ ✠ ✠ Zu Tisch. ✠ ✠ ✠

Das Mittagessen sei bereit  
Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

**Gemüse-Suppe.** Allerlei Gemüse, wie  
Karotten, Schwarzwurzeln, Blumenkohl,  
Sellerie, Petersilienwurzeln usw. kocht  
man in gesalzenem Wasser weich, gießt die  
Suppe durch ein Sieb, so daß die Gemüse  
zurückbleiben, bindet das Wasser mit  
einigen Löffeln weißer Mehlschwitze, fügt  
einen halben Teelöffel voll Fleischextrakt  
und fein gewiegten Kerbel und Petersilie,  
Salz, falls es noch fehlt, bei, verkostet die  
Brühe gut, zieht sie mit einigen Eidottern  
ab, gibt die Gemüse zum Erwärmen hin-  
ein und richtet die Suppe, der man noch  
Semmel- oder Fleischklößchen beifügen  
kann, an.

**Entrecôte.** Von einem altgeschlachteten  
Rippentück schneidet man je nach der  
Größe 3-4 Koteletten, schabt das Fleisch  
oben von den Knochen, stuft diese kurz,

kopft die Stücke mit der flachen Seite des  
Hackmessers, taucht sie auf beiden Seiten  
in zerlassene Butter und brät sie entweder  
auf dem Noß bei mäßigem Feuer eine  
halbe Stunde oder in der Pfanne ungefähr  
ebenso lange. Den abgetropften Fond  
oder die Kraten-Aus in der Pfanne ver-  
kocht man mit sehr starker Bouillon aus  
Fleischextrakt und legt auf jedes Kotelett  
ein Stück Kräuter- oder Sardellenbutter,  
die sofort servierend. Zur Beilage eignen  
sich gebratene Kartoffeln, Blumenkohl,  
auch kann man zu dem Fleisch eine  
Tomaten- oder Champignonjus geben.

## ✠ ✠ ✠ Hauswirtschaft. ✠ ✠ ✠

Es liegt ein allgemein'ger Zauber  
In dem kleinen Wörtchen „Zauber“.

**Weiße Flecken auf polierten Möbeln zu entfernen.** Flecken, welche durch das Auf-  
stellen heißer Gefäße oder durch Begießen  
mit heißem Kaffee oder Wasser auf  
polierten Möbeln entstehen, entfernt man  
am sichersten, indem man dieselben mit  
naß gemachter Zigarrenasche bedeckt und  
diese, je nachdem der Fleck älter oder neu  
entstanden ist, etwas längere oder kürzere  
Zeit darauf liegen läßt. Reibt man nun  
mit der Fläche eines Korkpfropfens, den  
man vorher über einer Flamme etwas  
hat abhohlen lassen, tüchtig über die mit  
Zigarrenasche bedeckten Stellen, so werden  
die Flecken spurlos verschwinden. Sodann  
wird die Tischplatte usw. klar abgewaschen,  
mit einem weichen Feinleider ganz  
trocken und zuletzt mit einem in Steinöl  
getauchten wollenen Lappen glänzend ge-  
rieben.

**Trockenes Mehl trägt wesentlich zum  
Gelingen der damit herzustellenden Ge-  
richte bei, es ist auch ausgiebiger. Man  
verwahrt es daher in gut schließenden und  
innen glatt gehobelten Holzkränzen an einem  
trockenen, luftigen Ort. Größere Mehls-  
vorräte müssen wöchentlich einmal gründ-  
lich umgeschoben werden, sodaß das untere  
zu oberst kommt. Vor dem Gebrauch muß  
das Mehl gesiebt werden. Bevor neuer  
Vorrat in den Behälter kommt, muß der  
alte Mehl rein herausgeputzt werden.**

## ✠ ✠ ✠ Probatum est! ✠ ✠ ✠

Wer macht's am etwas verdrückt,  
Sei ehrlich und verhehl' es nicht!

**Vergolden von Glas oder Porzellan.**  
Um Glas oder Porzellan zu vergolden,  
braucht man an Stelle der gewöhnlichen  
Mischung eine Lösung von Goldchlorid in  
Terpentin- oder Lavendelöl, dem man  
etwas Wismutnitrat oder Chromseife  
zugefetzt hat. Gute Resultate soll folgende  
Mischung geben: Lavendelöl 900 Gramm,  
Goldchlorid 100 Gramm, Wismut-  
nitrat 5 Gramm und Chromseife 50  
Gramm. Nach dem Auftragen läßt man  
die Masse eintrocknen und brennt die  
Gegenstände dann im Muffelofen. Die  
vergoldeten Teile erscheinen ohne weitere  
Nachbehandlung mit einer glänzenden  
Vergoldung.

## ✠ ✠ ✠ Arbeitskörbchen. ✠ ✠ ✠

Kleib gewinnt den Preis.

**Gehäkeltes Kleid für Kinder von 1 bis  
2 Jahren.** (Hierzu Abb.) Material:  
Eströmduro-Baumwolle Nr. 4. Das  
praktische Kleidchen ist in einfacher Weise  
mit festen Maschen zu arbeiten. Man  
häkelt zuerst in hin- und zurückgehenden  
Reihen, stets nur in den hinteren Maschen-  
gang greifend; daran den Mod in dem be-  
kannten Zadenmuster, welches durch all-  
mähliche Vergrößerung der Zaden nach  
unten erweitert wird. Man beginnt das

Leibchen in der hinteren Mitte mit einem  
Anschlag von 66 Stm. und häkelt 23 R.,  
dann an der unteren Hälfte einen Keil  
über 25 M., wendet die Arbeit und häkelt  
am Schluß der folg. R. 6 Stm. für die  
hintere Achsel, welche 13 R. breit gehäkelt  
wird; dann oben 18 M. für das Armloch  
freilassen und 6 R. häkeln, zwischen der 4.  
und 5. R. unten den 2. Keil über 25 M.  
ausführend, oben 35 Stm. für die vordere  
Achsel zunehmen, nach 13 R. 23 M. für  
den vorderen Ausschnitt freilassen; nach  
3 weiteren R. den dritten Keil und danach  
17 R. häkeln bis zur vorderen Mitte. Von  
hier aus wird die andere Hälfte des Leib-  
chens entgegengerichtet gehäkelt. Zu der  
letzten R. werden die Knopflöcher ausge-  
führt, man häkelt hierfür abwechselnd 5  
f. M., 3 Stm. Die Achseln werden durch  
5 Querr. f. M. zusammengefügt. Um den  
Halsausschnitt häkelt man: 1. R.: In jede  
Randm. 1 f. M., 2. R. abwechselnd: 2  
Dppfst., 1 Stm., 3. R.: 1 Rivot (d. i. 3  
Stm., 1 f. M. in die erste M.), 1 f. M. in  
die drittfolg. M. Das Köstchen häkelt man  
in 40 gleichfalls hin- und hergehenden M.,



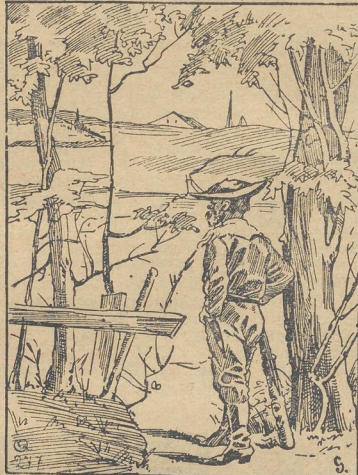
Gehäkeltes Kleid für Kinder von 1-2 Jahren.  
(Zust. siehe unter „Arbeitskörbchen“.)

welche zum Schluß hinten durch Naht  
verbunden werden. 1. R.: In jede untere  
Randm. des Leibchens je 1 f. M., 2. R.:  
abwechselnd je 1 R. in 4 M. der voria R.;  
3. M. für die Zadenhöhe in die 5. R., 3.  
R.: 2 M. für die Zadenhöhe übergeht man  
stets in jeder R. 2 M. in die folg. 2 R.,  
dann 3 M. auf Zadenhöhe in die mittlere  
der 3 M. der vorigen R. fortl. wdhl.  
4. bis 8. R.: wie die 3. R. — In der 9.,  
17. 25. und 33. R. werden auf Zadenhöhe  
je 5 M. in 1 M. der vorigen R. gehäkelt,  
und im übrigen in jede M. 1 M. (mit  
Ausnahme der Zadenhöhe). Den unteren  
Abschluß des Köstchens bildet eine Rivot-  
reihe wie die 3. R. am Halsausschnitt.  
Die Ärmel werden in 6 hin- und zurück-  
gehenden Zadenreihen mit je 3 f. M.  
zwischen Zadenhöhe und Zadenhöhe ge-  
häkelt. Als Abschluß auch hier die Rivot-  
reihe. Für die vier Nigel, durch welche  
eine farbige Schärpe gezogen wird, häkelt  
man auf einem Anschlag von 30 Stm. ab-  
wechselnd: 2 Dppfst., 1 Stm. und beendet  
mit 1 Rivotreihe. Die Nigel näht man  
vorn, hinten an den Seiten über dem  
Nadansatz fest.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Dort den feinen Herrn werde ich mal recht höflich begrüßen!“

**Die lateinische Zitrone.** In der Versammlung der Mitglieder einer großen Krankenkasse in F. wurde nach der „Frankf. Ztg.“ ein heiteres Stückchen erzählt: Einem Mitgliede der Kasse war von einem Arzte, der die „natürlichen Heilfaktoren“ gern bevorzugt, ein Duzend Zitronen verschrieben worden. Die Kasse verweigerte die Abkempfung dieses Rezepts; — Zitronen, meinte man, seien kein Heilmittel. Darauf ging der Patient zum Arzte zurück und bat ihn, um des lieben Lebens willen die Vorschrift auf lateinisch zu geben. Das geschah — und siehe da: gegen die Einreibung von *Citrus medica* in die anerkannte Schar der Heilmittel wurde nichts mehr eingewendet. Hoffentlich ist der Mann auf diesen Umwegen gesund geworden.

**Schlau.** Besucher: „Sie haben ja lauter Herren im Geschäft, die Maier heißen; ist denn das Abicht oder Zufall?“ — Prinzipal: „Abicht natürlich! Wenn ich rufe: Maier, seien Sie nicht so faul, da arbeiten sie alle wie besessen!“

**Krogen = Stil.** Seit der Kommerzienrat Lehmann ein früheres Palais gekauft und bezogen, schickt er seine Privatbriefe an frühere arme Freunde mit der Variante: „Freundlichen Gruß vom Palais zum Haus.“

Bildertext.

**Das Geheimnis des Blind-Jongleurs.** (Abb. f. S. 308.) Das Jonglieren mit Messern, brennenden Fackeln, scharfen kleinen Weilen und ähnlichen Instrumenten sieht ebenso gefährlich als elegant aus, wenn's geschickt gemacht wird, und es ist bekannt, daß die Hauptsache zum Ausüben des Kunststücks ein sicheres Auge ist. Wie erstaunlich muß es daher erscheinen, wenn ein Jongleur seine Produktionen im Blindspiel, d. h. mit verbundenen Augen und einer den ganzen Kopf verhüllenden Kappe vorführt. In Amerika, wo ein solcher Künstler auftrat, ist man jetzt hinter das Geheimnis des Blindjongleurens gekommen, ohne aber das Interesse an den Produktionen verloren zu haben. — Der Künstler trat, wenn seine Nummer herangekommen war, vor, ließ sich die Augen mit einem Tuche verbinden und zog die Kappe über Kopf und Schultern, indem er sogar noch die Arme durch die seitlich angebrachten Öffnungen stecken mußte. Es hatte den Anschein, als wäre es unmöglich, irgend etwas durch diese Verhüllung zu sehen — und doch jonglierte der Mann so sicher mit Messern und Weilen durcheinander, wie mit unverbüllten Augen. Wie war das möglich? — Sehr einfach! Beim Überziehen der Kappe wußte er sehr geschickt das Tuch, mit dem seine Augen verbunden waren, auf die Stirn zu schieben — sie waren somit unter der Kappe frei. Und in der Kappe war gerade die Stelle vor den Augen durch Ausziehen einiger Fäden des Gewebes durchsichtig gemacht, was von außen durchaus nicht zu bemerken war. Nach Beendigung der Produktion schob er beim Ausziehen der Kappe wieder das Tuch über die Augen. Niemand merkte etwas, und alle Zuschauer waren der festen Meinung, der Künstler habe wirklich „blind“ jongliert.

Kreuzcharade.

1	2	1-2	Möbelstück.
		3-4	Märchengestalten.
		5-6	Nahrungsmittel.
3	4	7-8	Jahreszeit.
		1-4	Rußland.
5	6	3-2	Abteilung.
		5-4	Metall.
7	8	5-8	Krankheitsstoff.
		6-7	Vorname.

Zahlenrätsel.

1 2 3 1 5	Gebäck	4 5 1 5 3	Vorname
2 4 5 3	Rumtwerf	5 4 2 6 5	griechische Gedichtform
3 5 6 5	Gedankenausdruck	6 2 1 1 5 3	im Ei
		2 6 5 3	deutscher Fluß.

Rebus.



Kapfelrätsel.

Gastein, Kanone, Nieder, Arbeit, Geistlichkeit, Südermann, Manfred, Dornburg, Schwertertanz.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach vertetzt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Anagramm.

Nepos, Talar, Launen, Emil, Rain, Enkel, Streich.

Von vorstehenden Wörtern sollen durch Umstellung der Buchstaben neue Hauptwörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben im Zusammenhang einen weiblichen Vornamen ergeben.

Tauschrätsel.

Bader, Glas, Erde, Sund, Feder, Korn.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines beliebigen Buchstaben ein neues Wort zu bilden, (wie aus Rind — Rind, Rand, Rind oder Ring). Die neu eingelegten Buchstaben bezeichnen im Zusammenhang gelesen die Freude des Soldaten.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Rösselsprung.

In die Ferne mußt du schweifen, Willst du Heimliches begreifen. Wie zum Tode mußt du streben, Willst dein Leben recht du leben.

Kapfelrätsel.

Erlangen, Dessau, Jherlohn, Sagan, Oldenburg, Naumburg. Edison.

Rebus.

Großstadtleben.

Tauschrätsel.

Geige, Reh, Rabe, Haus, Marie, Raste, Gas, Wette, Band, Eugen, Reis, Eifer, Red, Wille, Rechen, Arm. — Geburtstagsfeier.

Pyramide.

S  
E I  
R I E  
W E I N  
E R W I N  
W I N T E R

Gedruckt und herausgegeben von Paul S. Heitlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul S. Heitler, Göthen.

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis  
für die 1 halbe Spalte oder deren  
Raum 10 Pf., Kleinere pro Zeile 15 Pf.  
Freierate  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angenommen.

Ersteinst  
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,05 RM pränumerando, durch  
die Post oder andere Boten 1,20 RM, durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77.

Nebra, Sonnabend, den 24. September 1904.

17. Jahrgang.

### Ein japanischer Urteil über deutsche Politik

Es ist immer interessant, auch wenn man es nicht  
als völlig zureichend anerkennen kann. So  
schrieb die halbamtliche „Mitschi Mitschi“ in Tokio  
am 17. und 18. Juli:

Was Deutschland tut, um die Beziehungen  
zwischen den Mächten unfeindlich zu gestalten  
und einzelne Mächte zu isolieren, schlägt nur  
dafür aus, daß es selbst im Stich gelassen wird.  
Der Dreibund ist heute längst ein Skelett ge-  
worden. Österreich hat sich mit Rußland ver-  
bunden, Italien nähert sich Frankreich; England  
ist mit Frankreich einig. So steht die Politik Europas  
auf dem Punkte, ein andres Gesicht zu erhalten.  
Es hat seinen guten Grund, daß die Deutschen  
über die Isolierung ihres Bundes Klagen und  
mit Beforgnis auf die Verhältnisse blicken.  
Auch die deutsche Regierung und besonders der  
deutsche Kaiser haben das eingesehen. Der  
Kaiser ist eifrig bemüht, aus dieser Verlassen-  
heit zu erretten. Bei diesem allzu heiligen  
Streben kommen ihm zweien aus unvorstellbarer  
Warte und Handlungen vor. Ob er, wie die  
Engländer sagen, die Politik Bismarcks ver-  
folgt — England mit allen Mächten zu ver-  
feinden und Rußland für sich zu gewinnen,  
England zu schlagen und sich gegen Frankreich  
zu sichern — das weiß man nicht bestimmt.  
Doch weisen gewisse Spuren darauf hin. Der  
gegenwärtige japanisch-russische Krieg ist für  
Deutschland eine gute Gelegenheit, sich Ruß-  
land zu nähern. Alle aus Europa ein-  
kommenden Nachrichten berichten das. Deutsch-  
land hat einige, für das Baltische Geschwader  
bestimmte große Schiffe an Rußland ver-  
kauft, die als Kreuzer ausserdienst werden.  
Nach dem Untergang des russischen Schlach-  
tenschiffes „Petropawlow“ fandte der Kaiser eine  
Weisende nach Petersburg. Beim Abgang  
eines russischen Regiments war er rasch bei der  
Hand, ihm seine Glückwünsche zu telegraphieren.  
Deutschland soll auch in Berlin eine russische  
Anleihe übernehmen haben, nachdem die Be-  
gebung derselben in Paris mißlungen war.  
Unter dem Vorwand der Verhandlungen über  
den Handelsvertrag hat der Kaiser den Russen  
Witze nach Berlin geschickt. Alles das hat die  
Kunstmacht der Mächte auf diesen Kaiser  
geleitet. Doch handelt es sich bei diesen  
Dingen durchgehends nur um das Ver-  
hältnis Deutschlands zu Rußland, nicht  
um die Mächte, Japan zu schaden. Wir  
brauchen uns deshalb nicht darüber anzu-  
regen, wollen aber doch prüfen, ob diese Mittel  
wirklich geeignet sind, eine Annäherung zwischen  
Deutschland und Rußland herbeizuführen. Viel-  
leicht ist die neue europäische Verbündung so  
fest, daß Deutschland eine Enttäuschung erlebt.  
Wenn die Mächte, die Kaiser Wilhelm bei der  
Mächte von der Mittelmeerfahrt im Blick  
gehalten hat (das Blatt meint die Mächte des  
Kaisers in Paris), worin er an die Nieder-  
lage Frankreichs in den Jahren 1870/71 erinnert,  
und mahnte, einmütig zusammenzutreten, um falls  
es nötig sei, in die Weltpolitik einzugreifen), vor  
einigen Jahren gehalten worden wäre, würde  
sie ganz Europa erschüttert und an der Welle  
große Verwirrung angerichtet haben. Aber die  
Verhältnisse waren nicht mehr die alten. Da  
die Mächte wußten, daß Deutschland nicht illi-  
beral, daß das Kaiser und Sorge dem Kaiser die  
Worte entgegen haben, so verhielten sie sich  
völlig still. Da aber der deutsche Kaiser sich  
so häufig zu einer Zeit, wo man in Europa  
fragen mußte, was das Bedeute, so hat er bis  
zu einem gewissen Grade die Aufmerksamkeit  
Englands und Amerikas auf sich gezogen, die  
beide mit Frankreich befreundet sind. Und be-  
sonderer gerade damals der englische König Kiel  
besuchte und die deutsche Presse diesem Besuche  
politische Bedeutung beilegte, so erregte die  
obenangemerkte Rede besonders in England Auf-  
merksamkeit. Der Grund ist, daß Deutschland England nicht  
hat, wenn es Rußland gegenüber etwas erreichen  
will. Die „Southwest National Review“  
bringt hierzu eine Aufklärung, die wir teilweise  
wiedergeben. Das Blatt zieht hier einen der  
jüngsten bekannten deutsch-englischen Artikel der  
„National Review“, der die Politik Kaiser

zu ermöglichen, noch weiter nach  
schreiben.  
Der Schanghaier Meldung soll der  
General Mitschikow ge-  
hört haben.  
Montag sollen die Japaner beim  
Port Arthur zwei wichtige  
genommen haben. Es gewinnt den  
sich nun doch die Festung als nicht  
zu halten können.  
Briefen eines russischen Offiziers aus



Belgrad.  
Vor hundert Jahren, als in Serbien noch die  
Janitscharen das serbische Volk schwer bedrückten,  
wachte der Sohn eines Bauern mit Namen Georg  
Petrowitsch sein Volk gegen das türkische Regiment  
aufzuwecken. Sein kleiner Bogen war mit Erfolg  
gebraucht. Seine Parolworte gaben ihm wegen ihrer  
einfachsten Energie den Beinamen Karageorg d. h.  
der schwarze Georg. Karageorg, dieser Name war  
für die Ähren Schweden und Engländer. Petrowitsch  
bekämpfte, diesen Namen betuschelten. 1817 wurde  
er von seinen Mitbilden, dem belgischen Holzhändler  
Orenowitsch erdrückt. Der Graf Karageorgs ver-  
dankt ihnen Thron befähigung einem nicht minder  
kühnen Helden. Von militärischen Revolutio-

nen am König ausgerufen, befand er sich in einer  
äußerst peinlichen Situation. Jetzt erst war es ihm  
klar, daß die Krone, das Reich seiner Macht, auf das  
Ganze zu setzen. Krone, Zehner und Reichsgraf  
sind aus einer Kanone, mit welcher Karageorg die  
Burgen der Janitscharen einschloß, in Paris zer-  
stört worden. Der Krönungsmanter, welcher 24 Mil-  
gramm wog, wurde in Wien angefertigt. Er ist  
mit feinem weissen Pou besetzt gefüllt und wird  
durch eine reich verzierte Krönungsaufnahme  
gehalten. Sichtlich sind jetzt die Zeiten der Silb-  
ber die serbische Volk vorüber, so daß für dieses  
mindestens eine glücklichere Zukunft abridt.

Politischer Rundschau.  
Der russisch-japanische Krieg.  
\* Die bei Liaoning vertriebenem Ent-  
scheidungsfrage ist nicht leicht möglich bei  
München erwarnt. Durch befindet sich auf  
der rechten Hand, Nebrun im Zentrum und  
Ost auf der linken Hand. Eine dritte Armee,  
bestehend aus in Mischung aus gelandeten  
Truppen, befindet sich auf dem äußersten linken  
Ufer. Die Armee ist durch zwei Divisionen  
berührt worden. Die japanischen Streitkräfte  
werden mit 500 000 Mann mit 650 Geschützen  
berücksichtigt. Man weiß bei Kenntnis eben-  
falls geländete Verhältnisse erhalten, die es  
ihm erlauben werden, nützlichem zum Angriff  
überzugehen. In Stellung ist alles vorbereitet,  
den am König ausgerufen, befand er sich in einer  
äußerst peinlichen Situation. Jetzt erst war es ihm  
klar, daß die Krone, das Reich seiner Macht, auf das  
Ganze zu setzen. Krone, Zehner und Reichsgraf  
sind aus einer Kanone, mit welcher Karageorg die  
Burgen der Janitscharen einschloß, in Paris zer-  
stört worden. Der Krönungsmanter, welcher 24 Mil-  
gramm wog, wurde in Wien angefertigt. Er ist  
mit feinem weissen Pou besetzt gefüllt und wird  
durch eine reich verzierte Krönungsaufnahme  
gehalten. Sichtlich sind jetzt die Zeiten der Silb-  
ber die serbische Volk vorüber, so daß für dieses  
mindestens eine glücklichere Zukunft abridt.

Deutschland.  
\* Die Frage der arbeitslosen Ordnung des  
Militärpensionswesens wird, wie  
die „Mittl. Korresp.“ bestimmt erklärt, zu den  
ersten gehören, die den Reichstag nach seinem  
Wiederzusammentreten beschäftigen sollen.  
\* Eine bedeutende Verbesserung des  
baltischen Fahrwassers steht nach einer  
Mitteilung des Staatssekretärs des Reichsamt  
des Innern bevor. Der Deutsche Maritime  
Verein beantragte vor längerer Zeit bei der  
Reichsregierung, eine bessere Verbesserung der  
Schiffahrt des Ostsee- und Ostsee-Verkehrs,  
den wichtigsten Fahrstraßen Riga-Wall, Angaland-  
Walt, Großer Belt bei der dänischen Regierung  
anzuregen. Dänemark wird in kurzem mit dem  
Plan zweier Leuchtfeuer bei Spheltrag, südlich  
von Laaland, und Njems-Nor (Südbelt Wange-  
lands) beginnen, die nach der deutschen Seite  
hin die Einfahrt in die Verbindungstraße  
zwischen der Ostsee und der Nordsee beherbergen.  
Die Anlagen erfordern 262 000 Mk.

Belgrad.  
\* Der preuß. Kultusminister hat an die  
Universitäten eine Anfrage gerichtet, ob und  
in welchen Punkten die Studierenden des Reichs-  
ausländer ungenügender gestellt sind als die  
Reichsangehörigen. Besonders sollen dabei in  
Betracht gezogen werden die Bestimmungen  
über die Anwesenheit von Vätern in Schulen,  
Laboratorien, Bibliotheken und Bibliotheken, über  
Prüfungsgebühren und über Promotionsbe-  
dingungen und -Gehühren.

Österreich-Ungarn.  
\* Der Lehramtsangelegenheiten minister  
sich im Osten immer größerer Umfang an.  
In dem streite Ratow ist er seit einiger Zeit  
so groß, wie seit Wenigangehenden nicht. Fast  
sämtliche amte Lehrstellen barren schon seit  
Jahren der Besetzung. Für die vierte Lehr-  
stelle in der Provinz, wo die Regierung diesen  
nicht ausarbeiten, so daß die Regierung diesen  
Posten mit einer Lehrerin besetzen mußte. In  
Jatzenow, wo sich eine dreifache Schule be-  
findet, ist gegenwärtig nur ein Lehrer vorhanden.

Italien.  
\* Am Dienstag vormittag fand im Schloße  
Regoncal in Gegenwart des Präsidenten des  
Senats Caccaro als Landesbeamten und des  
Ministers des Innern Giolitti als Notar der  
Krone die Unterzeichnung der Geburts-  
urkunde des Kronprinzen statt, der  
den Namen Umberto, Nicola, Tommaso,  
Giordani Maria und den Titel Prinz von Piemont  
erhielt. Drei Mütter wählten als Zeugen der  
ehemalige Vizekönig Maria und der Präsidenten  
der Deputiertenkammer Bianchi bei, welche  
Mütter des Kronprinz-Ordens sind. Nach der  
Unterzeichnung fand ein Frühstück statt. Der  
König verließ Giolitti den Anzugesorden, eben-  
so der General Debonas und dem Notar  
Sforzari in Paris, Lornelli.

Spanien.  
\* Am Mittwoch fand der Krönungstag  
für König Petros. Der deutsche Gesandte  
berichtete am Dienstag ein herzliches Glück-  
wunschkundens Kaiser Wilhelms.  
\* In Mazedonien nimmt die Bildung  
griechischer Gegenbanden zur  
Kämpfung der bulgarischen Freischaren einen  
größeren Umfang an. Die Bande des Stergios  
Machis übte nach Konstantinopel, die das Kaiser  
Benaglia in Brans Helden wählten. Am Fuße  
des Peliongebirges wurde eine Komitajisch-  
bande von Griechen aufgeführt.

Amerika.  
\* Eine amerikanische Flotten-  
demonstration findet seit dem 17. d. im

